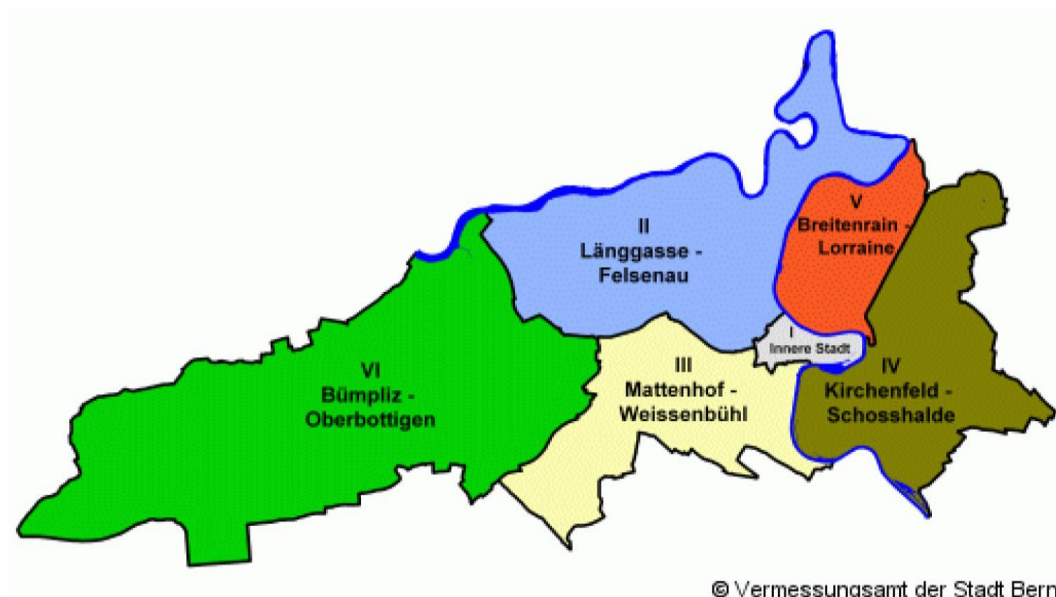


# Stadtteilkonferenzen 2015

## Fokus Lebensqualität



### Zusammenfassung der Ergebnisse der Stadtteilkonferenzen

Link zum publizierten Bericht mit ersten Ergebnissen zur Bevölkerungsbefragung 2015:

<http://www.bern.ch/themen/stadt-recht-und-politik/bern-in-zahlen/publikationen/kurzberichte>

#### Moderation

Isabel Marty

Leiterin Fachstelle Sozialplanung

Direktion für Bildung, Soziales und Sport BSS

isabel.marty@bern.ch, Tel: 031 321 64 36

Hinweise der Statistikdienste: In den Daten der Bevölkerungsbefragung 2015 weist das Merkmal Heimat (Schweiz – Ausland) eine Übervertretung deutscher Staatsbürger/innen auf. Eine Verwendung der Altersgruppeneinteilung wie im Monitoring empfiehlt sich nicht, da die über 79-Jährigen nur einen Anteil von knapp 4% aller Befragten ausmachen.

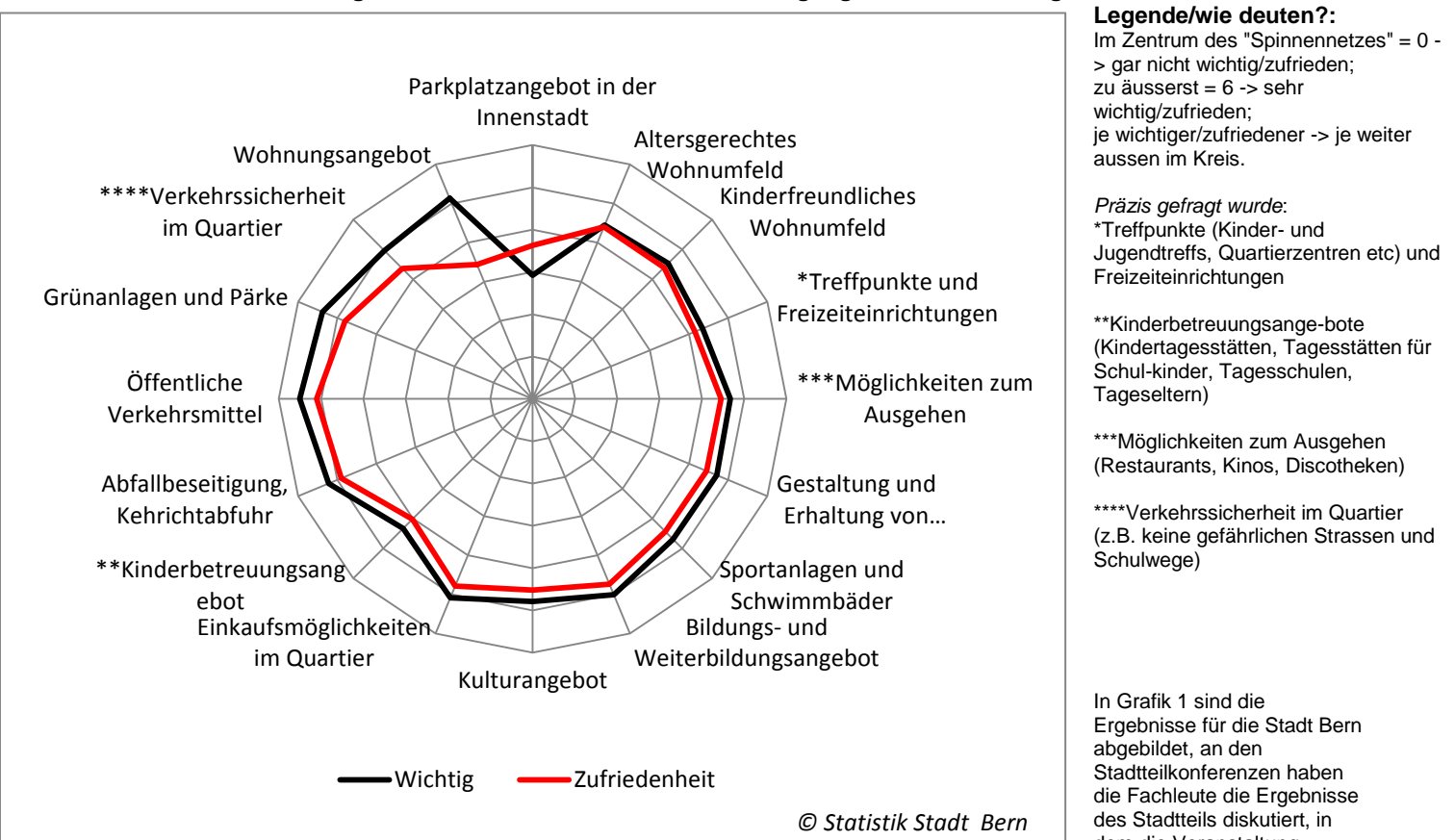
## 1. Einleitung: Stadtteilkonferenzen 2015

An den sechs Stadtteilkonferenzen im November 2015 wurden erste Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung und zum Spezialteil Lebensqualität vorgestellt und diskutiert. Im Zentrum standen dabei sozialen und sozialräumlichen Dimensionen der Lebensqualität – mit Fokus auf die Einschätzung und Rolle der sozialen und quartierbezogenen Organisationen. Eingeladen waren, neben Verwaltungsstellen der BSS, die Leistungsvertragspartnerinnen und -partner sowie Vertreterinnen und Vertreter weiterer Institutionen, die im Sozialraum eine aktive Rolle haben, an einer Weiterentwicklung des Informations- und Wissensaustausches in ihrem Stadtteil interessiert sind und dazu einen Beitrag leisten können. An den Stadtteilkonferenzen 2015 nahmen über 200 Personen teil. Ziele waren:

- Beurteilen der sozialen und sozialräumlichen Dimensionen zur Lebensqualität in der Bevölkerungsbefragung aus fachlicher Sicht der Teilnehmenden,
- Benennen der aktuellen, sozialen Herausforderungen aufgrund der Lebensqualitätsergebnisse,
- Formulieren möglicher Reaktionen der bzw. zwischen den Organisationen und Verwaltungsstellen,
- Bestimmen und Priorisieren der gewonnenen stadtteilbezogenen Einsichten und Herausforderungen, die in die Berichterstattung zur Lebensqualität der Bevölkerung 2016 einfließen sollen.

## 2. Wichtigkeit und Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen, welche die Lebensqualität mit beeinflussen

Grafik 1: Wichtigkeit und Zufriedenheit mit Lebensbedingungen und Einrichtungen



stattfind.

Die Fachleute verteilten anhand der Grafik 1 Punkte zum Gewichten der Themen, die sie aus ihrer fachlichen Sicht wichtig fanden. Drei Lebensbedingungen wurden anschliessend vertieft diskutiert: Sie analysierten die soziale Lage aus ihrer Sicht, nannten Herausforderungen und hielten allfällige Massnahmen fest. In dieser Diskussionsrunde diskutierten die Fachleute aus dem Kinder-

/Jugendbereich, Altersbereich und jene, die mit allen Erwachsenengruppen arbeiten, in möglichst separaten Gruppen.

Hier im Kapitel 2 werden die Ergebnisse der an den Stadtteilkonferenzen diskutierten Lebensbedingungen vorgestellt: (altersgerechtes und kinderfreundliches) Wohnumfeld, Einkaufsmöglichkeiten im Quartier, Wohnungsangebot, Grünanlagen und Parks. Im Kapitel 3 die Lebensbedingungen: Treffpunkte und Freizeiteinrichtungen, Sportanlagen und Schwimmbäder, Bildungs- und Kulturangebote sowie Kinderbetreuungsangebote.

### **Wohnumfeld<sup>1</sup> allgemein und Einkaufsmöglichkeiten im Quartier**

In allen Stadtteilen priorisierten und diskutierten jeweils mehrere Gruppen das Thema Wohnumfeld als eine der drei wichtigsten Lebensbedingungen für die Lebensqualität der Menschen in ihrem Stadtteil. In den Beurteilungen wurde vorwiegend auf die Identifikations-, Erlebnis- und Aufenthaltsqualität und auf die Mitgestaltungsmöglichkeiten für die Bevölkerung im Wohnumfeld fokussiert. Als förderlich für Begegnungen im Quartier nannten die Fachpersonen mehrfach einen guten Wohnungsmix, das Fördern von gemeinnützigem Wohnungsbau oder ein Mehrangebot an grossen, günstigen Familienwohnungen. Mehrfach wurde auch ein ausgewogenes Verhältnis zwischen privaten Wohnungen, Gewerbe/Dienstleistungen und öffentlich nutzbaren Flächen im Quartier festgehalten. Die Fachpersonen stellten fest, dass auch Massnahmen zur Verkehrsberuhigung die Aufenthaltsqualität und Sicherheit im öffentlichen Raum fördern, besonders auch für Kinder und ältere, behinderte Menschen im Quartier. Diese Massnahmen wurden von mehreren Diskussionsgruppen angesprochen. Ein lebendiges Quartier zeichnet sich durch die (sichtbaren) Spuren aus, welche Menschen hinterlassen können.

Als ein Hauptargument wurde unterstrichen, dass die Bevölkerung die Gelegenheit haben muss, mitzuwirken bei der Gestaltung des Wohnumfeldes. Insbesondere sollen Erwachsene, Kinder und Jugendliche aktiv einbezogen werden bei der Gestaltung des öffentlichen und (halb)privaten Raums in ihrem Quartier und der nahen Wohnumgebung. Dies schafft Gelegenheit für Begegnungen, fördert Nachbarschaftsbeziehungen und stärkt die Identifikation mit dem Quartier. Die Stadt solle insbesondere Initiativen, die aus der Bevölkerung kommen, unterstützen und ernst nehmen.

#### **Stadtteilspezifisches:**

Im **Stadtteil 1** unterschieden die Fachleute klar zwischen der oberen und unteren Altstadt. Wohnen und ein nachbarschaftliches Zusammenleben findet eigentlich nur in der unteren Altstadt statt. In der unteren Altstadt stören sich die Quartierbewohnenden am Lärm der vielen TouristInnen, die jeden Tag und auch am Wochenende in Gruppen durch die Gassen strömen. Gewünscht sind jene TouristInnen, die auch in der Altstadt konsumieren, verweilen und übernachten.

Es hat immer mehr "unattraktive" Geschäfte, internationale Ketten, Banken, etc. und wenig Angebote für den täglichen Bedarf in der unteren Innenstadt (Bäckerei, Metzgerei fehlen). Viele Läden überlegen sich zu schliessen, weil die Kundschaft ausbleibt – auch weil sie nicht mehr parkieren kann für den Warenumsatz. Viele Personen kaufen heute im Internet ein.

Es gibt (wegen UNESCO-Welterbe) viele Reglemente. Denkmalschutz: wenig Spielraum für Erneuerung. In der Matte hat der Mühleplatz Potenzial, man müsste ihn von Autos befreien und die Bevölkerung soll ihn mehr gestalten können.

Der Wochenmarkt hat eine wichtige Bedeutung, ist ein wichtiger Begegnungsort für die Quartierbevölkerung. Märkte entsprechen auch einem Bedürfnis der Menschen, die in der unteren Altstadt arbeiten.

Zum Thema "Parkplatzangebot in der Innenstadt", das nur in der Innenstadt diskutiert wurde (kein Thema, das an den anderen Konferenzen behandelt wurde): Das Gewerbe in der Innenstadt braucht Parkplätze, sonst gibt es bald gar keines mehr! Es besteht ein grosses Bedürfnis für den Warenumsatz! Es gäbe Verbesserungsmöglichkeiten: Parkplätze in der Altstadt sind nicht für Dauerparkierende. Für diese vergünstigte Parkmöglichkeiten im Parkhaus.

Im **Stadtteil 2** wurde positiv beurteilt, dass in den letzten Jahren mit Verkehrsberuhigungsmassnahmen viel erreicht worden ist und die Wohnumgebungen deutlich aufgewertet worden sind.

---

<sup>1</sup> In der Bevölkerungsbefragung sind Items vorgegeben worden wie sie in der Grafik 1 abgebildet sind. An den Stadtteilkonferenzen ist das Wohnumfeld auch allgemeiner gefasst und diskutiert worden.

Im **Stadtteil 3** hat es kaum Quartierläden, wenig Hauslieferdienste, die eine Alternative wären für Menschen, die wenig mobil sind.

Im **Stadtteil 5** wurde als schwieriges Wohnumfeld der Randweg in der Lorraine festgehalten. Hier wollen die anwesenden Fachleute mit den Organisationen vor Ort aktiv gemeinsam die Lage im Auge behalten.

### **Altersgerechtes Wohnumfeld**

Die Fachleute aus dem Altersbereich unterstrichen in den Diskussionen in allen Stadtteilen neben dem Wohnumfeld vor allem auch die Bedeutung der Hindernisfreiheit in den Wohnhäusern und Wohnungen. Bezahlbare und hindernisfreie Wohnungen besonders auch für ältere Menschen sind ein Mangel.

Wohnblöcke ohne Lift werden zum Problem für ältere Menschen. Wichtig wäre, besonders auch Genossenschaften/Liegenschaftsbesitzende darauf hinzuweisen und ihre Rolle zu unterstreichen. Das Wohnumfeld, auch der Zugang zu den Wohnhäusern, ist oft nicht hindernisfrei.

Ein Teil der alleinstehenden älteren Menschen vereinsamt in ihren Wohnungen. Hier massen die Fachleute auch der Quartierarbeit eine wichtige Aufgabe zu. Nachbarschaftshilfe oder ein Lieferservice für ältere Menschen und Menschen mit einer Behinderung wären in allen Stadtteilen nützlich, besonders in den vielen Quartieren, in denen es keine Einkaufsmöglichkeiten gibt oder die eine schlechte ÖV-Anbindung haben.

### **Stadtteilspezifisches:**

Im **Stadtteil 1** gibt es viele bauliche Restriktionen, welche ein hindernisfreies (Um)Bauen erschweren, z.B. ist das Einbauen eines Lifts. v.a. in der unteren Altstadt kaum möglich.

Es gibt wenig Kontakte zwischen den Generationen, obwohl die Altstadt prädestiniert wäre für Mehrgenerationen-Wohnen.

Im **Stadtteil 2** wurde die Erreichbarkeit und das Einkaufen in der Tiefenau/im Rossfeld als nicht gut beurteilt und eine bessere ÖV-Anbindung gewünscht.

Im **Stadtteil 3** wurde in der Diskussion festgestellt, dass in vielen Kleinquartieren Generationenwechsel anstehen, da kein hindernisfreier Wohnraum (für ältere Menschen) vorhanden ist und die alten Menschen wegziehen müssen.

Im **Stadtteil 4** wurde bemängelt, dass altersgerechtes Wohnen für EL-Beziehende im Stadtteil fehlen – und wegen fehlenden bezahlbaren Kleinwohnungen für ältere Menschen diese ihre (zu) grossen Wohnungen nicht verlassen.

Im **Stadtteil 5** hielten die Fachleute fest, dass der Breitenrain und anliegende Quartiere Atmosphäre und Charakter haben. Sie sind attraktiv für ältere Menschen wegen der Nähe zu ÖV, Einkaufs-, Freizeit- und Erholungsmöglichkeiten. Spitex und medizinische Versorgung ist wichtig und vorhanden. Die Wohn- und Lebensqualität im Quartier ist für aktive ältere Personen hoch.

Mehr Zonen mit Tempo 30 oder Tempo 20 einführen, das erleichtert auch älteren Menschen das Überqueren von Quartierstrassen. Die Hauptachse durch das Breitenrainquartier ist für ältere Personen schwierig zu überqueren.

Im **Stadtteil 6** wohnen viele ältere Personen, die "durchs Netz gefallen" seien, sich nirgends dazugehörig fühlen: Diese halten sich nicht im Wohnumfeld auf. Daher ist der Zugang zu diesen Personen von den Fachleuten aktiv zu suchen. Handlungsspielraum: Niederschwellig ältere Menschen zusammenführen und dann auch über andere Angebote (Spitex) informieren.

### **Kinderfreundliches Wohnumfeld:**

In allen Stadtteilen besprachen Fachleute aus dem Kinder- und Jugendbereich die Qualität des Wohnumfeldes und der frei verfügbare öffentliche Raum als zwei zentrale Themen. Kinder haben einen anderen Radius, in dem sie sich bewegen als Erwachsene. Deshalb sind Kinder und Jugendliche stets direkt mit einzubeziehen – und zu fragen – wenn es um die Gestaltung des Wohnumfelds geht, und mit ihnen für sie zu planen. Die Quartierbevölkerung ist zu aktivieren, damit Kinder und Jugendliche Höfe und Strassen vermehrt nutzen können: Gezielte Möblierung von Höfen, Strassen und Plätzen, damit Aktivitäten ermöglicht werden (Lesen, Bewegung und Spiel). Auch genügend Schulraum und attraktive Pausenplätze sind für ein kinderfreundliches Wohnumfeld wichtig, wurde in mehreren Stadtteilen festgehalten. Abwechslungsreiche Spielplätze mit Mitgestaltungsmöglichkeiten, auch bei Wohnumgebungsgestaltung von Landschaftsarchitekten möglich machen. Kinderanliegen in den Quartierorganisationen vertreten.

Im **Stadtteil 1** gibt es den professionell geführten Längmuurspili. Ansonsten hat es in der oberen und unteren Altstadt wenig Freiräume, Spiel- oder Grünflächen. Auch Sportanlagen als Freiräume fehlen hier. Autos und auch der ÖV verschneidet den Kindern die Lebensräume, Parkplätze gefährden die Sicherheit: Verkehr reduzieren und kindergerechte Orientierungshilfen und Kinderwege schaffen (kennzeichnen, für Kinder markieren).

Im **Stadtteil 2** leben viele Kinder in eher kleineren Wohnungen oder haben keinen Garten, darum brauchen sie öffentlichen Aussenraum: Ungenutzte, nicht vordefinierte/organisierte Flächen für Kinder und Jugendliche (+Erwachsene) fehlen.

Im **Stadtteil 4** wurde vorgeschlagen, die Spielplätze zu erweitern (auch für ältere Kinder) mit Unterstand, Slackline usw.: Aufenthaltsqualität fördern. Jugendliche brauchen nicht viel Infrastruktur (Treppe zum Sitzen, Basketballkorb, WC, gemütliche Ecken).

Im **Stadtteil 5** stellten die Fachleute fest, dass kaum noch in Höfen oder auf Strassen gespielt wird, weil es weniger hat und eventuell auch weil auf den Spielplätzen ein vielseitiges Angebot existiert. Kritischer Punkt: Lärmemissionen stehen im Konflikt mit dem Wohnumfeld (Lärm der spielenden Kinder stört). Im Stadtteil fällt auf, dass das Wohnungsangebot in den verschiedenen Quartieren einen Einfluss auf Freizeiteinrichtungen hat (Wohnung mit Garten (z.B. Wylergut) => Familien haben weniger Bedarf an Spielplätzen). Für Jugendliche braucht es Räume, öffentliche Anlagen, welche nach 22.00 Uhr nutzbar sind (z.B. am Ende vom Wylerbad, am Waldrand bei der RUAG).

Im **Stadtteil 6** fehlen inspirierende Spielplätze bei Schulen und im Quartier. Animierte Spielangebote im Stadtteil verstärken, Bauspielplätze fördern, Begegnungszonen in dicht bebauten Gebieten ausbauen.

## Grünanlagen und Parks

In allen Stadtteilen bestimmten die Diskussionsgruppen das Thema Grünanlagen und Parks als eines der drei zentralen Themen. Das Thema wurde auch in der zweiten Diskussionsrunde über die Nutzung von Angeboten aufgenommen. Hier die zusammengefassten Ergebnisse: Jene Grünanlagen und Parks, die vorhanden sind, wurden als schön und gepflegt, jedoch als wenig gestaltbar bzw. als fest vorgestaltet beurteilt. In allen Diskussionen wurde festgehalten, dass es in den Quartieren und Wohngebieten zu wenig Freiräume und Grünanlagen gibt, die man multifunktional nutzen kann. Auf Grünanlagen und Spielplätzen sollten sanitäre Anlagen vorhanden sein – oder nutzbar sein (Zusammenarbeit mit Kirchgemeinden und lokalen Institutionen, Restaurants prüfen, ob solche benutzt werden können).

Im **Stadtteil 1** wurde gefordert, dass die wenigen bestehenden Freiräume und Grünflächen erhalten bleiben sollen und es wurde bemängelt, dass die Freiräume zu wenige Rückzugsmöglichkeiten bieten. Die Münsterplattform ist ein wertvoller Treffpunkt für alle Generationen. In der Innenstadt gibt es eine Übernutzung und daher Nutzungskonflikte z.B. durch kommerzielle Nutzungen.

Im **Stadtteil 2** stellten die Fachleute fest, dass Grünanlagen laut Bevölkerungsbefragung eigentlich beliebt sind, in der Länggasse fehlen sie in den Wohngebieten und speziell in den Quartieren Muesmatt, Stadtbach. Es hat zu wenig Freiraum ohne Konsumzwang und mit Aufenthaltsqualität. Mehr Grünanlagen erlebbar machen, z.B. Falkenplatz (IG Falkenplatz gegründet). Vorhanden sind das Viererfeld und der Wald am Rand. Der Wald ist deshalb wichtig für die Länggasse. Herausforderungen: Mittelstrasse begrünen (Bühlplatz bis Uni). Grosse Schanze/Falkenplatz als Quartier-Begegnungsort aufwerten. Stadtteil-Plan neu machen -> Koordination bezüglich breiter Nutzbarkeit.

Auch im **Stadtteil 3** hat es nicht in allen Quartieren grössere Grünanlagen (z.B. Steigerhubel, Brunnmatt, Mattenhof). Die Vorhandenen im Stadtteil werden gut genutzt. Zugänglichkeit verbessern für Nutzung am Abend und im Winter (z.B. Marzili). Positiv ist, dass Grünräume bei Neubauten integriert werden.

Im **Stadtteil 4** hat es Potenzial bei den Grünanlagen (Wyssloch, Efenau, Egelsee, Wittigkofen, u.a.) diese gilt es zu erhalten. Bei den Zwischennutzungen, Egelsee, Entsorgungshof, Spielbrache ist Klarheit zu schaffen, wie es weitergehen soll!

Im **Stadtteil 5** sollen Grünflächen zwischen den Häusern besser gestaltet werden, damit diese besser genutzt werden können (Nischenplätze). Stauffacherplatz ist ein gutes Beispiel für eine urbane Grünanlage mit Aufenthaltsqualität. Die Aare gehört für den Stadtteil auch zu den Grünanlagen. Alle Grünanlagen werden im Stadtteil von der Bevölkerung genutzt.

Im **Stadtteil 6** wurde das Attraktiveren der bestehenden Räume als wichtig und nötig beurteilt und gleichzeitig die Vermittlung unterschiedlicher Bedürfnisse. In Zukunft wünscht man sich mehr öffentlichen Raum, der auch tatsächlich öffentlich zugänglich ist, und dass zum öffentlichen Raum

Sorge getragen wird. Die Grünräume werden stark genutzt: also umso mehr lohnen sich in Bern West Investitionen in Verbesserungen dieser Angebote.

## Wohnungsangebot

Wohnen ist ein Thema, das in allen Stadtteilen meist intensiv diskutiert, sicher überall mindestens gestreift wurde. Die anwesenden Fachleute arbeiten und engagieren sich grossmehrheitlich in sozialen Feldern, haben somit auf den ersten Blick nicht mit baulichen Aufgaben und Fragen zum Wohnen zu tun. Viele der Teilnehmenden wohnen jedoch selber im Stadtteil, in dem sie an der Veranstaltung teilgenommen haben. Die Mehrheit der Teilnehmenden arbeitet täglich mit Menschen aus dem Stadtteil, bei denen die Wohnung und das Wohnen eine zentrale Rolle spielen: z.B. bei der Unterstützung oder Pflege von älteren, einsamen oder kranken oder behinderten Menschen; bei der Beratung von sozioökonomisch benachteiligten oder hilfeschuchenden Menschen, von MigrantInnen, grossen Familien und anderen Personen, die oft auch mit dem Thema des fehlenden oder ungenügenden Wohnungsangebotes konfrontiert sind und selber wenig Ressourcen haben. In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen beschäftigen sich die Fachleute auch mit der fehlenden Akzeptanz, welche ein Teil der jungen Menschen daheim und in im Quartier erleben. In der Gemeinwesenarbeit setzen sich Fachleute ein für Anliegen von Streit schlichten in Wohnblöcken bis zu Mitorganisieren von Mitwirkungsmöglichkeiten bei Arealplanungen u.a.m. im Quartier.

Die meisten Voten gingen dahin, dass qualitativ guter und günstiger Wohnraum fehlt und der Aufwand für die Suche nach preisgünstigem Wohnraum für QuartierbewohnerInnen, aber auch für die Fachleute selber schon sehr hoch ist (geschweige denn für Menschen mit wenigen Ressourcen). In allen Stadtteilen wurde die Förderung der Durchmischung der Wohnquartiere als wichtig hervorgehoben und damit das Fördern von Begegnungsorten in Siedlungen und zur Stärkung der Nachbarschaften. Auch die gegenseitige Toleranz und das Verständnis füreinander muss gefördert werden (Jung-Alt, verschiedene Kulturen). Wohnsiedlungen sind kinder- und familienfreundlich aufzuwerten. Verlieren Menschen günstigen Wohnraum z.B. wegen Sanierungen, führt dies zu einer Änderung der Bevölkerung im Stadtteil und im Quartier und zu einer Verdrängung der Schwächeren. Das kleinräumige Zusammenleben hängt von der Struktur der Bewohnerschaft ab und von den Möglichkeiten, die sie haben, sich zu begegnen und daheim zu fühlen. Die Chancen auf dem Wohnungsmarkt sind nicht für alle gleich.

Forderungen wurden viele aufgeführt und richten sich mehrheitlich an die Liegenschaftsbesitzenden, primär an die Stadt selber, zusammenfasst aufgelistet sind dies:

- Bei der Realisierung von geplanten Bauprojekten → benötigte (soziale) Infrastrukturen berücksichtigen und von Anfang an mitplanen.
- Mehr Handhabung zur Regulierung und Förderung von vergünstigtem Wohnraum und von gemeinnützigen Wohnbauträgern in der Stadt Bern: Es braucht mehr günstigen und behindertengerechten Wohnraum.
- Rahmenbedingungen schaffen für den Erhalt, die Bezahlbarkeit von günstigem Wohnraum (Politik).
- Vermittlung von bestehenden Wohnungen: Informationen bündeln, allenfalls Stelle schaffen (Koordinationsstelle?). Neue Wohnungen (in Planung) vorantreiben.
- Sensibilisierung der Liegenschaftsverwaltungen durch Quartierorganisationen, Quartiervereine, Leiste, Stadtgrün, Stadtplanungsamt und Sozialplanungen (gute Vernetzung wichtig).
- Das heisst: Politik (Gemeinderat) -> SPA und ISB und Wohnverbände: Konzepte entwickeln und kommunizieren (nicht städtebauliche).

Im **Stadtteil 1** wurde festgehalten, dass Wohnen in der Altstadt teuer ist und Minderbemittelte aus der Altstadt verdrängt werden. Die Stadt sollte auch für diese Menschen mehr Wohnungen anbieten. Das braucht eine Strategie, damit Wohnen für Alle in der Altstadt möglich bleibt. Auch altersgerechten Wohnungsbau anbieten. Nydegg und Morelhaus wären eine Chance für das Fördern alternativer Wohnformen.

Im **Stadtteil 2** wurde diskutiert, dass Neuzuziehende kaum in den Stadtteil 2 kommen (können) (z.B. besonders auch wenig MigrantInnen). Es fehlen Wohnungen. Stadt muss Einfluss nehmen, wo sie kann: und entsprechend steuern. Z.B. Depotstrasse SBB: Grossbaustellen (SBB) zentral beachten, heute schon proaktiv angehen! Auch Planungen Vierer- und Mittelfeld, Reichenbachstrasse 118 vorantreiben.

Im **Stadtteil 3** wurde auch festgestellt, dass günstiger Wohnraum fehlt. Es ist wichtig, dass die geplanten Bauprojekte gebaut werden.

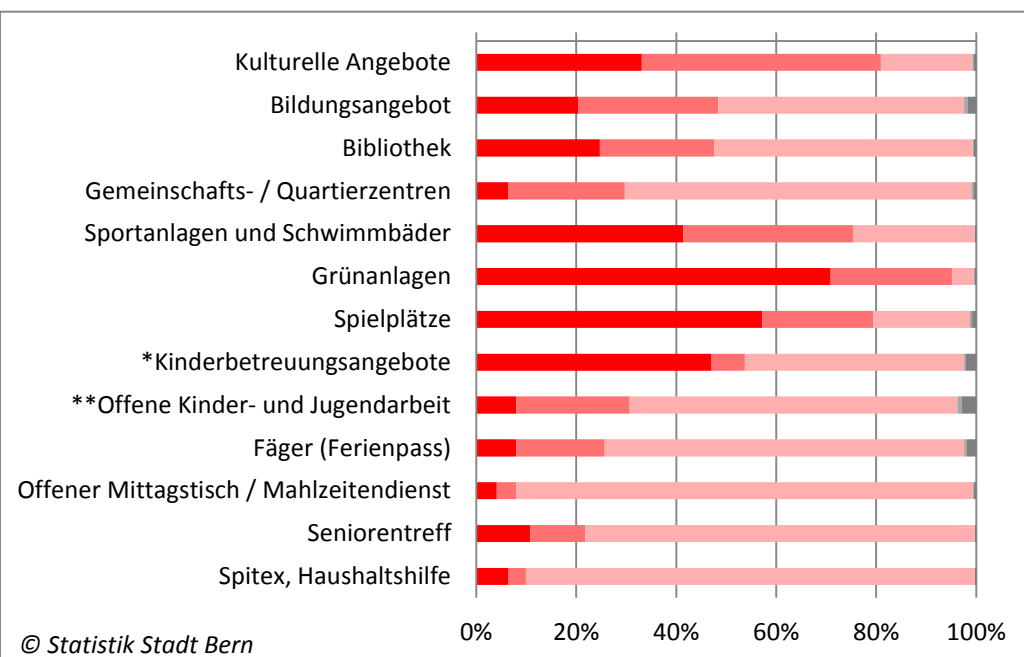
Im **Stadtteil 4** wurde das Fehlen günstiger Wohnungen mehrfach bemängelt. Wem gehören die Wohnungen im Stadtteil (Private, Wohnbaugesellschaften, Genossenschaften)? Eine Zusammenstellung wäre wichtig. Es wäre positiv, im Stadtteil gäbe es eine Asylunterkunft: (Ort = z.B. Autobahnüberdeckung oder auf Manuelmatte?). z.B. "mobilen" Wohnraum / Container errichten. Im **Stadtteil 5** wurde die Durchmischung betont, auch in den "beliebten" Quartieren. Und auch "randständige" Mietende haben Anrecht auf Wohnraum.

Im **Stadtteil 6** ist der Wohnungsmix meist monoton, es hat viele 3-Zimmer-Wohnungen. Es hat viele kleine Wohnungen für Familien, schlechte Wohnqualität. Einige Personen im Westen sind zwingend auf sehr günstige Wohnungen angewiesen. Gehen günstige Wohnungen verloren, ändert es die Zusammensetzung der Bevölkerung. Es braucht gute Rahmenbedingungen, damit diese Wohnangebote nicht verloren gehen. Es gibt keine Chancengerechtigkeit bei der Wohnungsvergabe. Es braucht Wohnungen für alle! Auch für Leute mit Betreibungen, kinderreiche Familien usw. Soziale Brennpunkte: Festgestellt wird, dass private Investoren maximale Rendite ziehen und die Wohnungen „herunterkommen“ lassen.

### 3. Nutzung von Angeboten und Dienstleistungen welche die Lebensqualität mit beeinflussen

In einer zweiten Diskussionsrunde diskutierten die Fachleute – diesmal nicht nach Zielgruppen bzw. Altersgruppen, mit denen sie hauptsächlich arbeiten gruppiert – die Resultate zur Nutzung der abgebildeten Dienstleistungen und Angebote (Grafik 2). Da sich einzelne Themen überschneiden mit den Themen in Grafik 1 werden die Ergebnisse hier zusammengefasst dargestellt. Die Fachleute waren aufgefordert, die Ergebnisse (Grafik 2) aus ihrem fachlichen Blickwinkel zu beurteilen, Erkenntnisse daraus zu ziehen und allenfalls Handlungsbedarf zur Stärkung der Lebensqualität zu bestimmen.

**Grafik 2: Nutzung von Dienstleistungen und Angeboten**



**Legende / wie deuten:**

- Ja, häufig
- Ja, selten
- Nie
- Weiss nicht
- Keine Angabe

Die Items sind in der Befragung vorgegeben worden.

*Präzis gefragt wurde:*

\*Kinderbetreuungsangebote, wie Kitas, Tagis, Tagesschulen, Tageseltern.

\*\*Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit wie Jugend- und Kulturzentrum, Kinder-, Jugendtreffs

->gefragt wurde bei allen, ob sie diese in den letzten 12 Monaten genutzt haben.

Kulturelle Angebote – Grünanlagen:

*Alle Personen in der Bevölkerungsbefragung wurden dazu befragt*

Spielplätze – Fäger: *Nur Personen mit Kind(ern) unter 18 Jahren wurden zu diesen Items befragt, ob sie bzw. ihre Kinder sie nutzen.*

Offener Mittagstisch – Spitex: *Nur Personen über 60 Jahre wurden zu diesen Items befragt*

In der Grafik2 sind die Ergebnisse für die Stadt Bern abgebildet, an den Stadtteilkonferenzen haben die Fachleute die Ergebnisse des Stadtteils diskutiert, in dem die Veranstaltung stattfand.

#### Allgemeine Einschätzungen der Fachleute

Im **Stadtteil 1** wurde festgestellt, dass die Altstadt zu teilen ist in die obere und untere Altstadt, wobei die Menschen nur in der unteren Altstadt wohnen und leben und sich organisieren und Angebote nutzen.

Im **Stadtteil 2** ist nach Einschätzung der Fachleute grundsätzlich zwischen Länggasse und Engehalsinsel (Aaregg, Tiefenau) zu unterscheiden. Die Angebotsstrukturen sind nicht vergleichbar. Deshalb sind Beurteilungen und Bedürfnisse nach Quartieren zu machen. Viele Teile der Länggasse sind sehr zentral und die Bevölkerung profitiert somit auch von Angeboten ausserhalb des Stadtteils. Alles, was im Stadtteil angeboten wird, wird auch genutzt.

Die Angebote im **Stadtteil 4** werden laut Einschätzung der Fachleute von der Bevölkerung grundsätzlich gut genutzt werden.

Im **Stadtteil 5** werden laut Einschätzung die Angebote und auch die Aussenräume gut genutzt von den Quartierbewohnenden (Kultur, Sport, Bäder, Grünanlagen). Viele Leute bleiben im Quartier/Stadtteil für die Freizeitbeschäftigungen, v.a. auch Familien mit Kindern und ältere Menschen.

Im **Stadtteil 6** werden laut Einschätzung jene Angebote, welche frei nutzbar und kostenlos sind, gut genutzt (Schwimmbad, Spielplätze, Grünanlagen). Angebote, die man planen und organisieren muss, werden weniger genutzt. Personen mit Migrationshintergrund treffen sich oft in ihrem Kulturkreis und nutzen kulturspezifische Angebote, die nicht im Stadtteil liegen (müssen). Die Themen



Niederschwelligkeit, Teilhabe und Mitwirkungsmöglichkeiten der Migrationsbevölkerung wurden im Stadtteil 6 in allen Diskussionsrunden genannt, im Unterschied zu den anderen Stadteildiskussionen.

### Kulturelle Angebote (wie Konzerte, Theater...)

**Kulturangebote:** Die Angebote wurden als weniger Stadteilverlevant beurteilt und selten diskutiert. Einzelne Aussagen sind in andere Themen im Text eingeflossen.

### Treffpunkte (auch im öffentlichen Raum) und Freizeitangebote<sup>2</sup>

#### a) Allgemein

Im **Stadtteil 1** wurde festgestellt, dass es kaum Treffpunkte (Innen- und Aussenräume) gibt. Bei der Nutzung des öffentlichen Raums gibt es grosse saisonale Unterschiede betreffend Nutzung (Sommer: Restaurants). Bei der Nydegkirche gäbe es die Möglichkeit für öffentliche Nutzung. Die Zünfte haben eigene Räume um sich zu treffen.

Im "privilegierten" **Stadtteil 2** fehlen Orte für die weniger Privilegierten. Es hat kein Quartierzentrum und generationenübergreifende Begegnungszonen fehlen. Eine Aula/Treffpunkt, ein Ort ohne Konsumzwang für das Quartier/die Vereine und für verschiedene Bevölkerungsgruppen (Alter, Herkunft, Lebensphase) fehlt. Herausforderungen: Quartierräume zur Verfügung stellen. Spielstrasse in Mittelstrasse implementieren und einen Dorfplatz mit multifunktionalen freien, öffentlichen Treffräumen schaffen.

Im **Stadtteil 3** wurde wegen der geringen Nutzung gefordert, dass die bestehenden Freizeit- und Aufenthaltsorte generell bekannter gemacht werden für verschiedene Nutzungsmöglichkeiten (z.B. auch Meinenareal, Loryplatz).

Im **Stadtteil 4** stellte man fest, dass Räume für gemeinschaftliche Projekte und verschiedene Angebote, die gestalterische Möglichkeiten offen lassen und nicht zielgruppenspezifisch sind, gefördert werden sollen. Egelsee, Burgfeld und die KaWeDe sind wichtige (Aussen)Räume für die Nutzung als Treff- und Begegnungsort für das Quartier. Es fehlen Räume, die eine Misch-/Kombinutzungen ermöglichen und koordinieren. Dafür die Partizipation von Kirchen, Schulen, QUA4, vbg, Quartierbevölkerung stärken. Die Schulraumknappheit führt zu Konflikten mit möglichen Räumen für die Gemeinschaft.

Im **Stadtteil 5** haben mehrere öffentliche Räume eine soziale, persönliche Atmosphäre, wie der Stauffacherplatz (z.B. mit Gelateriagästen) oder das Lorrainepärkli (Boules spielen, gärtner). Das stärkt die Identität des Quartiers und die Identifikation mit dem Quartier. Öffentliche Räume sind wichtige Treffmöglichkeiten. Herausforderungen sind unterschiedliche Erwartungen der verschiedenen Nutzerinnen und Nutzer (z.B. Ruhe versus Lärm). Beispiele für solche Konflikte: Platz um das Schulhaus Breiffeld, Fussballplatz Spitalacker, Feuerwehr Viktoria-Innenplatz.

Die Fachleute stellten im **Stadtteil 6** fest, dass der Bedarf schwierig herauszufinden ist. Wichtig ist, dass Angebote genutzt werden; DIE Angebote vorhanden sind, welche die Leute wollen. Im Quartier ähnliche Angebote bündeln durch Vernetzung, Bildung von Schwerpunkten. "Zusammenrücken" können Massnahmen sein zur Optimierung. Aus der Schule könnte man ein „Quartierbildungszentrum“ machen und damit die Bedürfnisse verschiedenster Bedarfsgruppen abdecken.

**Spielplätze:** Sie werden in allen Stadtteilen und von einem grossen Teil der Bevölkerung genutzt, wurde mehrfach festgehalten. Sanitäre Anlagen sollten vorhanden oder erreichbar sein (in einem Kirchengemeindehaus, Schulhaus oder einer andern lokalen Institution).

#### b) Gemeinschaftszentren / Quartierzentren

**Allgemeines:** In der Bevölkerungsbefragung wurde bei der Frage nicht unterschieden zwischen kirchlichen Zentren, Quartiertreffs, Quartierzentren der vbg, u.a. Die befragten Personen können ihre Antworten auf verschiedene "Zentren" bezogen haben.

In der Befragung (vgl. Grafik 2) antworteten rund 70% der Befragten, dass sie Quartier- und Gemeinschaftszentren nie nutzen (bzw. 6% nutzen sie häufig, 23% selten). Die geringen Nutzungszahlen warfen an allen Stadteilkonferenzen Fragen auf: Werden sie tatsächlich so wenig genutzt? Welche Treffpunkte Gemeinschaftszentren braucht es in der Stadt, im Stadteiler? Kennt man

---

<sup>2</sup> In der Bevölkerungsbefragung ist in der ersten Diskussionsrunde nach der "Wichtigkeit und Zufriedenheit" mit Treffpunkten und Freizeitangeboten (Grafik 1) gefragt worden. An den Stadteilkonferenzen ist dieses Thema sowohl in der ersten Diskussionsrunde wie auch in der zweiten zur "Nutzung von Angeboten und Dienstleistungen" (Grafik 2) breit diskutiert worden. Die Ergebnisse sind hier thematisch zusammengefasst.

die Angebote unter einer anderem Begriff? Haben die "richtigen" Personen an der Befragung teilgenommen, bzw. hat man die richtigen gefragt (jene, die die Zentren nutzen)?  
Eine mehrfach gennante Beurteilung: Es besteht ein grosses Interesse an der Frage, ob Gemeinschaftszentren und deren Angebote einem Bedürfnis entsprechen und was es im Stadtteil braucht.

Im **Stadtteil 1** werden Gemeinschaftszentren von den Leuten wenig genutzt, das sahen die Fachleute auch so. In der Altstadt werden jedoch kommerzielle Treffpunkte von der Quartierbevölkerung genutzt (Beizen), um sich zu treffen, man kennt sich. Viele BewohnerInnen sind nicht auf Gratisangebote angewiesen. Gemeinschaftszentren werden über Quartiere hinaus genutzt, das ist auch gewünscht. Im **Stadtteil 2** werden Gemeinschaftszentren kaum genutzt weil es kein solches Angebot hat. Es braucht zumindest ein virtuelles Quartierzentrum (alle Quartierinfos gesammelt). Andere Fachleute kamen zur Einschätzung, dass ein attraktives Gemeinschaftszentrum die Lebensqualität eventuell steigern könnte und u.U. private Initiativen und Vernetzung fördern würde. Es braucht eine Bedarfsanalyse im Stadtteil. Die kirchlichen Gemeinschaftszentren werden genutzt, sind aber gefährdet wegen den Sparmassnahmen. Was wenn diese wegfallen?

Im **Stadtteil 4** hat es kein Gemeinschaftszentrum der vbg; doch es hat Räume. Im Zentrum Schönberg z.B. sind die Räume am Abend selten benutzt. Die Kirchen haben auch grosse (Gemeinschafts-)Räume (Sparmassnahmen?). Eine Plattform mit Informationen zu den Räumen wäre nötig. Anpassung an die realen Bedürfnisse der BewohnerInnen wäre nötig. Es braucht eine Analyse, ob es zu wenig hat oder ob die Räume zu wenig bekannt sind. Im Stadtteil hat es viele kleine Vereine, die aktiv geworden sind. Wie kann man hier koordinieren, mit Treffmöglichkeiten?

Im **Stadtteil 5** hielt man fest, dass es wenig Bedarf gibt nach Gemeinschaftszentren (nach dem Breitschträff, Wylerhus). Andere Einschätzungen gingen dahin, dass der Bedarf abzuklären ist und die Angebote und Nutzungen zu überprüfen sind und auch ob mehr Öffentlichkeitsarbeit nötig ist.

Im **Stadtteil 6** wurde präzisiert: Die Gemeinschaftszentren im Stadtteil werden gezielt genutzt, weniger als Treffpunkt im Sinne von „ich gehe und treffe eventuell jemanden“. Die Redimensionierung der früheren Freizeitangebote der vbg und Kirchen (Gäbelbach, Chleehus) hat schon einen Abbau / Veränderungen gebracht. Freikirchliche Angebote springen in Lücke wo sich Stadt/Landeskirchen zurückziehen. Das ist eine Herausforderung im Stadtteil. Mobile Angebote (auch Quartierarbeit), Quartierbüro fördern. Die Gemeinwesenarbeit ist in der Gesellschaft wichtig und erreicht breite Teile der Bevölkerung.

**Bibliotheken** werden laut Befragung von einem Fünftel der Bevölkerung häufig genutzt, signifikant häufiger von Personen mit Kindern im Haushalt (47%). Zwei Drittel der über 60-Jährigen nutzen Bibliotheken nie. An den Stadtteilkonferenzen wurde die Nutzung nur am Rande diskutiert. Es fehlen differenzierte inhaltliche Aussagen. In den **Stadtteilen 2, 4 und 5** wurde nur festgehalten, dass der Ausbau bzw. die Stärkung und Öffnung der Quartierbibliotheken (und evtl. auch der Ludothek) gewünscht werden, im Sinne eines Begegnungsortes, ähnlich einem Quartierzentrum.

### **c) Seniorentreffs, Offener Mittagstisch, Mahlzeitendienst**

#### **Allgemeines:**

In der Befragung antworteten 91% der über 60-jährigen Personen, dass sie einen offenen Mittagstisch oder Mahlzeitendienst nie nutzen. Weiter nutzen 78% Treffs für Seniorinnen und Senioren nie (11% nutzen sie häufig). Spitex nutzen 90% der Befragten nicht.

An den Stadtteilkonferenzen deckten sich die Fachmeinungen dahingehend nicht mit den Ergebnissen in der Befragung, weil die über 80-Jährigen nicht separat ausgewertet worden sind, welche die Angebote mehr nutzen. Die Grafik sähe nach ihnen sicher anders aus, wenn nur die über 80-jährigen befragt würden. Was wünschen sich die 60-, 70- oder 80-Jährigen konkret? Bedürfnisse unterscheiden sich, der Bedarf ist zu klären und das Überprüfen der Angebote wichtig.

Die Fachleute hielten fest, dass die Integration der Generationen und Generationenprojekte zentrale Aufgaben sind und in den Stadtteilen zu fördern sind. Die Kenntnis über das Angebot ist wichtig, dafür braucht es altersgerechte Kommunikation. Die örtliche Lage und einfache Erreichbarkeit sind auch zentral für die gelingende Vernetzung zwischen Altersheim(-angeboten) und Bevölkerung.

**Spitex und Haushalthilfe:** Die Angebote sind gut verankert in den Stadtteilen, wurde in den Stadtteilen festgehalten. Die Angebote sind weniger eine Lösung, wenn es darum geht, dass die Personen mehr Kontakte im Quartier knüpfen können (höchstens vermittelnd).

Im **Stadtteil 1** fehlen seit der Schliessung des Altersheims Nydegg Angebote für ältere Menschen in der Altstadt, auch zum Wohnen.

Im **Stadtteil 2** hielten die Fachleute fest, dass Alterstreffe in der Länggasse auch von den Kirchen angeboten werden; in der Engehalbinsel von den Kirchen und dem Quartiertreff. Ein kirchgemeindeunabhängiges Angebot für ältere Menschen fehlt in der Länggasse. Gewünscht wird eine Vernetzung zwischen den Altersinstitutionen. Stärkung des Freiwilligenengagements im Stadtteil und für ältere Menschen. Quartierarbeit für das Alter sensibilisieren.

Im **Stadtteil 5** hielten die Teilnehmenden fest, dass es zu wenig Angebote gibt für ältere Personen, die nicht mehr mobil sind und wenig Geld haben. Pflegeheime könnten sich für die Quartierbevölkerung noch mehr öffnen als Treffpunkt (Mittagstisch, Veranstaltungen, usw.). Dies ist jedoch mit Kosten und Aufwand auch für das Heim verbunden. Es gibt auch verschiedene Angebote im Quartier, die offensichtlich weniger bekannt sind (z.B. Johannes Kirchengemeinde).

Im **Stadtteil 6** stellten die Fachleute fest, dass es einen Ausbau von Tagesbetreuungsangeboten und offenen Mittagstischen im Seniorenbereich braucht. Jedoch sind die Tagesangebote für viele Ältere im Quartier zu teuer, v.a. im Seniorenbereich. Der „Altersmarkt“ ist marktwirtschaftlich ausgerichtet (im Gegensatz zur Jugendarbeit) -> das erschwere die Zusammenarbeit. Vermehrtes Zusammenarbeiten von Altersinstitutionen anstelle eines Nebeneinanders (die Rolle der „Kirche von früher“ muss gefüllt werden).

#### **d) Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit (Jugend- und Kulturzentren, Kinder- und Jugendtreffs)**

##### **Allgemeines:**

In der Befragung (Grafik 2) antworteten zwei Drittel der befragten Personen (in Haushalten mit Kind(ern) unter 18 Jahren), dass sie bzw. ihre Kinder die Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht nutzen (bzw. 8% häufig, 23% selten). Die geringen Nutzungszahlen lösten an allen Stadtteilkonferenzen Diskussionen aus.

Die Fachleute hielten mehrfach fest, dass die Kinder und Jugendlichen die Angebote kennen, sie seien aber nicht befragt worden. In der Bevölkerungsbefragung wurde nach der Nutzung von Angeboten der offenen Kinder- und Jugendarbeit, nach Jugend- und Kulturzentren, Kinder- und Jugendtreffs gefragt, wobei in der Bevölkerung die Angebote weniger unter diesen Begriffen bekannt sind, hielten die Fachleute fest. Das Newgraffiti oder der Längmuurspili sind unter diesen Namen bekannt. Es herrscht bei den Eltern wohl Unklarheit/Nichtwissen darüber, wurde von den Fachleuten mehrfach erwähnt, dass der Schützenwegspili ein Angebot der offenen Arbeit mit Kindern DOK ist. Es stellt sich auch die Frage, ob die Eltern jener Kinder und Jugendlichen, die die Angebote nutzen, an der Befragung teilgenommen haben (viele dieser Kinder und Jugendlichen haben einen Migrationshintergrund). Es nutzen deutlich mehr Kinder mit Migrationshintergrund Jugendtreffs als andere – in der Bevölkerungsbefragung wurden diese Eltern wohl nicht erreicht, bzw. anteilmässig gar nicht entsprechend berücksichtigt.

Bemerkungen der Fachleute: Verdichtetes Bauen und Anspruch nach Ruhe im Quartier verhindern zunehmend die Möglichkeit zum Aufenthalt der Jugendlichen im öffentlichen Raum. Jugendliche sollen Freiräume (ideal im Stadtteil) erobern können. Mangel ist, dass öffentliche und öffentlich nutzbare Plätze nicht immer "öffentlich" sind (Spielplätze auf Schularealen, Rasenspielfelder, Freibäder). Es fehlen Treffpunkte für Kinder ab 10 Jahren und für Jugendliche ohne Konsumzwang und Orte im öffentlichen Raum, wo sie sich aufhalten können, ohne zu stören – denn 14- bis 18-Jährige brauchen Orte zusätzlich zum Vorplatz der Reitschule. Es braucht gute und klare Rahmenbedingungen, Räume ohne Lärmemissionen (= Innenräume), die zentral gelegen sind. Bei der Nägeligasse ist die Stadt daran, ein Angebot zu schaffen, das ist gut. Es gibt in der Innenstadt Interessenkonflikte zwischen den Nutzergruppen, ein Ort für die Jungen fehlt noch.

Im **Stadtteil 1** war man der Meinung, dass Kinder- und Jugendangebote, die es gibt, genutzt werden. Der Längmuurspili wird immer auch oft von Personen, die ausserhalb des Stadtteils wohnen, genutzt.

Im **Stadtteil 2** hielten die Fachleute fest, dass die Angebote bei den Kindern bekannt sind und genutzt werden. Die Jugendangebote werden von nicht so vielen Jugendlichen dafür von diesen häufig genutzt.

Im **Stadtteil 3** stellten die Teilnehmenden fest, dass es ein Konfliktpotenzial gibt, wenn Jugendangebote hoch frequentiert sind. Die Jugendgruppen mischen sich kaum. Die Jugendtreffs sollten am Abend länger offen haben. Der Chinderchübu ist bekannt und schön gelegen, der Stadtteil jedoch gross und die Wege für viele Kinder zu weit.

Im **Stadtteil 4** werden die Betreuungs- und Fägerangebote genutzt oder eben nicht. Was es jedoch braucht sind vor allem mehr attraktive "Zwischenangebote" in der Freizeit. Das benötigt offene Kinder- und Jugendarbeit. Diesen Schluss kann man ziehen, wenn man die hohe Nutzung der Spielplätze im Quartier ansieht. Wie werden die Bedürfnisse im/vom Quartier berücksichtigt? Quartierverträgliche Lösungen in Wittigkofen und im Kirchgemeindehaus Schosshalde (Verkauf) müssen gesucht werden, gemeinsam mit allen Beteiligten und der Stadt.

Im **Stadtteil 5** gibt es auch den Schützenweg "Spili unterwegs". Das Angebot regt die Nutzung der besuchten Plätze während der ganzen Woche an. Spielplatz unterwegs wird nicht mit offener Kinder- und Jugendarbeit in Verbindung gebracht (darum die tiefen Werte in der Grafik). Der Schützenwegspili wird auch von Kinderinstitutionen genutzt. Für Jugendliche sollte man Schulhausplätze besser verfügbar machen ("Breitfeld").

Im **Stadtteil 6** stellte man fest, dass es viele Quartier- und Kindertreffs gibt, doch wie ist die Situation für die Jugendlichen, kennt man den Bedarf? Die Angebote der Gemeinschaftszentren, DOK- und TOJ-Angebote werden nicht überdurchschnittlich genutzt, obwohl im Stadtteil ein überdurchschnittliches Angebot vorhanden ist. Diese Angebote werden teilweise nur sehr lokal genutzt, dafür rege.

### Fäger (Ferienpass)

Das Thema wird kaum diskutiert. In den **Stadtteilen 3, 5 und 6** wird das Angebot zu hochschwierig beurteilt. Im **Stadtteil 6** stellt man fest, dass die Eltern sie oft gar nicht kennen. Für die Betreuung während den Ferien sind die Angebote nicht geeignet. Die Zeiten stimmen für die Familien nicht. Herausforderung: Einige Angebote in den Stadtteilen auf Randzeiten ausdehnen und niederschwelliger anbieten (finanziell, räumlich, kulturell, zeitlich).

### Kinderbetreuungsangebote : Kitas, Tagis, Tagesschulen, Tageseltern, Allgemeines

Laut Befragung nutzen 47% der Befragten Personen (mit Kind(ern) unter 18 Jahren) Kinderbetreuungsangebote. Die Fachleute waren sich in mehreren Stadtteilen einig: Es braucht mehr (v.a. auch räumliche) Infrastrukturen: Investieren in Räume und Mitarbeitende im Bereich Kinder und Jugendliche, Tagesschulen, Schulraum, Kitas, Tagis.

Herausforderungen in der Bevölkerung: Jede/r Einzelne (Anwohner) muss einen Beitrag leisten, Einsprachen bei Schulraumplanungen im Gesamtkontext sehen und auf Einzelbedürfnisse verzichten oder reduzieren zum Wohl von allen. Die Öffentlichkeit ist mehr zu sensibilisieren und über die Wichtigkeit aufzuklären.

Im **Stadtteil 2** z.B. stossen die ergänzenden Bereuungsangebote wegen den steigenden SchülerInnenzahlen an ihre Grenzen (kein Platz, fehlende Räume). Ein Problem in der Länggasse ist, dass leerstehende Gebäude (PH Bern) beim Kanton bleiben und die Stadt nicht aktiv werden kann. Die Attraktivität der städtischen Angebote in Tagesschulen erhöhen: „Abwanderung“ in Heilsarmee-Tagesschule vermeiden.

Im **Stadtteil 3** werden die Angebote gut genutzt, es hat in vielen Quartieren auch viele Familien, in denen beide Elternteile arbeiten. Das Angebot an Tagesschulen und Kitas reicht nicht aus.

Im **Stadtteil 4** wurde vor allem der mangelnde Schulraum kritisiert.

Im **Stadtteil 6** wurde festgehalten, dass die Schulferien ein Problem sind, oft fehlt da die Kinderbetreuung. Die Fachleute hielten viele Herausforderungen fest: Tagesschulen stossen an Grenzen wegen dem Betreuungsschlüssel, wegen den 4-jährigen Kindern in KG und in den Tagesschulen, wegen den Finanzen (Bürokratie, Tarife), wegen der schwierigen Zusammenarbeit mit einem Teil der Eltern und wegen den mangelnden Angeboten für grössere Kinder.

Herausforderungen: Die Hemmschwelle bei vielen Familien, Kinderbetreuung zuzulassen, ist oft hoch. Erfassen der Motivation der Eltern, Kind, Betreuungswunsch. Ihnen Zugang zu den Informationen ermöglichen. Vision 2019: Die Eltern kennen und haben Wahlmöglichkeiten bei der Betreuung der Kinder.

Lösungsansätze: Ausserschulische und schulische Angebote besser vernetzen -> Bildungslandschaften. Schulhausplätze beleben. "Familien – mitten unter uns" – für alle!. Es braucht Ganztagesstrukturen! Ein massiver Beitrag an Lebensqualität der Eltern wäre eine Ganztagesstruktur für die Kinder.

### **und Bildungsangebote**

Die Frage nach den Bildungsangeboten löste bei den Fachleuten verschiedene Assoziationen aus, was alles darunter zu verstehen ist. In zwei Gruppen wurde das Thema als wichtig beurteilt und diskutiert – allerdings ausschliesslich bezogen auf die Volksschule bzw. die Bildung im Kinder- und Jugendalter. Da die Aussagen nicht stadtteilspezifisch zu verstehen sind, werden sie nachfolgend zusammengefasst aufgeführt.

Die Fachpersonen plädierten für ein offenes Bildungsverständnis, Lernen fürs Leben, ausserschulisches Lernen stärken, Förderung der Sozial- und Selbstkompetenzen, musischen Anteil in Schule stärken, Lernen nach Interessen, Ressourcen, Stärken. Die Angebote im ausserschulischen Bereich müssen gestärkt werden (Betreuung, Kinder-, Jugendangebote, Elternangebote). Dafür braucht es mehr Stellen, mehr Vernetzung auch mit den Schulen, Nutzung von Synergien, Zusammenarbeiten auf Augenhöhe der diversen Beteiligten zur Ressourcen-Optimierung.

Festgehalten wurde, dass die (Bildungs-)Angebote auf Deutschsprechende fokussieren und Bildung immer noch unterschiedlich ist, je nach materiellen Ressourcen sowie Zugang zu Informationen. Chancengerechtigkeit ist in der Stadt (noch) nicht gegeben.

Die Einschätzung der Diskussion war, dass es in der Bevölkerung ein grosses Potenzial für non formale Bildung gibt. Auch Freiwillige und Menschen in der Nachbarschaft könnten mehr einbezogen werden. Bildung nicht an die Schulen delegieren!

### **Sportanlagen und Schwimmbäder**

In der Bevölkerungsbefragung antworteten über 70 % auf die Frage, wo sie sich im öffentlichen Raum gerne aufhalten: in Grünanlagen/Parks. 50% nannten im Wald. Viele, 23 %, halten sich gerne in Schwimmbädern und auf Sportanlagen auf.

Auf die Frage, welche Tätigkeiten die Personen in den genannten öffentlichen Räumen ausüben, antworteten am meisten, und signifikant mehr ältere Menschen (total 36 %): Spaziergehen. Am zweit meisten (total 33%) und dabei signifikant mehr junge Befragte zwischen 18-30 Jahren, antworteten Sport treiben.

Sport- und Bewegungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum und auf Sportanlagen sind der Bevölkerung wichtig und tragen zur guten Lebensqualität bei.

Schwimmbäder, als attraktiver, vielgenutzter Freizeitort, wurden an den Stadtteilkonferenzen in mehreren Stadtteilen von verschiedenen Gruppen als wichtig für die Lebensqualität hervorgehoben, unabhängig davon, ob es im Stadtteil ein Schwimmbad gibt oder nicht. Vertieft diskutiert wurde das Thema in wenigen Gruppen. Dabei wurden Beurteilungen festgehalten wie, es braucht bei den Sportanlagen und Schwimmbädern bauliche Massnahmen, damit sie auch breiter genutzt werden können; in der Zwischensaison zum Beispiel, oder länger am Abend. In der Freizeit sind die knappen Öffnungszeiten der Sport- und Rasenplätze, fehlende sanitäre Anlagen ein Problem. Es braucht vor allem ein Hallenbad.

Gewünscht wurden zudem längere Öffnungszeiten für Angebote wie Midnightsport und der Ausbau von offenen Hallen am Sonntag, die Angebote sind gut besucht. Mehr „Indoor“-Begegnungsmöglichkeiten.

Insbesondere in den Stadtteilen, die ein Freibad haben, wurde festgehalten, dass die Schwimmbadnutzung sehr gross ist im Quartier und wichtig, auch als Begegnungsort. Vorgeschlagen wurde die Betreuung durch Freiwillige des Quartiers für eine breitere Nutzung. Das Wylerbad soll noch zugänglicher für alle werden, auch hindernisfrei. Wichtig ist die bedürfnisgerechte Renovation der Freibäder mit Partizipation der Quartierbevölkerung.

### **• Stadtteilübergreifende Themen zu Kapitel 3: zu den Angeboten und Dienstleistungen**

#### **Welche Angebote sind wichtig: Bedürfnisse klären – Bedarf bestimmen**

Die Diskussionen über die laut Bevölkerungsbefragung teilweise geringe Nutzung der Angebote und Dienstleistungen (Grafik 2) mündeten bei vielen in der Forderung nach einer vertieften Prüfung bzw.

einer breiten Diskussion über die Bedürfnisse der Bevölkerung. Die Fachleute äusserten Zweifel, ob die Ergebnisse der Befragung die tatsächlichen Nutzungen in den Stadtteilen abbilden, zumal Kinder und Jugendliche nicht befragt wurden und die ausländische Bevölkerung zu wenig einbezogen wurde, bzw. diverse Ausländergruppen auch aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse gar nicht mitmachte. Kritisch wurde auch festgehalten, dass man der Frage vertieft nachgehen soll, welche Angebote die Bevölkerung wirklich braucht und auch nutzen will, bzw. für welche Bevölkerungsgruppen Angebote bereitgestellt werden sollen. Ob ein Angebot einem Bedürfnis entspricht, könne nicht rein an den Nutzungszahlen aus der Bevölkerungsbefragung abgelesen werden. Insbesondere führte die aktuell laufende Diskussionen zu den Sparaufträgen in den (reformierten) Kirchgemeinden, die jetzt noch teilweise ähnliche Angebote in den Stadtteilen führen wie die Stadt und die Leistungsvertragspartner, zum Schluss, dass die jetzige und künftige Zusammenarbeit zu analysieren und wo nötig neu zu definieren ist und Synergien stärker zu nutzen sind.

### **Wie kann die Nutzungen gefördert werden: Schranken abbauen, Zugänglichkeit und Niederschwelligkeit stärken,**

#### *Öffentliche Räume/Aussenräume:*

Ein Problem sahen die Fachleute in den Stadtteilen in der Reglementierung der Nutzungsmöglichkeiten bei der Entstehung privater Initiativen, Eigeninitiativen (z.B. Mehrfachnutzung bestehender Räume). Frei nutzbare öffentliche Räume sind vermehrt niederschwellig nutzbar zu machen. Hier sahen die Teilnehmenden hohe Hürden. Gewünscht wurde eine flexible Anpassung der Vorschriften zur Stärkung der Lebensqualität. Gewünscht wurde auch, dass mehr öffentlicher Raum geschaffen wird, auch in Form von Zwischennutzungen. Damit kann man die Aneignung von Räumen fördern, z.B. mit legalen Spraywänden und offen lassen von öffentlichen Räumen zum Feiern, sich aufhalten und frei benutzen. Dabei wurde – gerade bei Zwischennutzungen – die oft fehlende Toleranz der Bevölkerung kritisiert (z.B. kann bereits eine Einsprache den Stillstand bewirken).

#### *"Innenräume":*

Bei bestehenden Angeboten wurde das Thema niederschwelliger Zugang mehrfach festgehalten: Übersetzungen, Vertrauenspersonen, MultiplikatorInnen (auch Kinder und Jugendliche), die Brücken schlagen, nicht nur bei Schul- und Freizeitangeboten. Quartiernahe Angebote können mehr Leute anziehen und die Teilhabe erleichtern (alle Menschen sollen Zugang haben, kein geschlechtlicher, religiöser, etc. Filter), damit die vorhandenen Angebote auch tatsächlich benutzt werden. Viele Menschen sind schlecht informiert über die Angebote und melden sich erst, wenn "es brennt". Zwischennutzungen auch von Wohnungen, Gebäuden stärken. Generationenübergreifende Angebote und Dienstleistungen sollen gestärkt werden, weil sie ein Nebeneinander und Miteinander möglich machen.

→ siehe auch Kapitel 4: Beurteilung der Mitwirkungsmöglichkeiten in bestehenden Gefässen

### **und Vernetzung / interinstitutionelle Zusammenarbeit**

Insbesondere im Stadtteil 6, vereinzelt auch an anderen Stadtteilveranstaltungen, wurde die Verbesserung der Vernetzung der Freizeitangebote und die Förderung der interinstitutionellen Zusammenarbeit bei Angeboten für Kinder und Jugendliche gefordert, v.a. im Hinblick auf Ganztageschulen und/oder das Bildungsangebot. Es braucht eine sozialräumliche Vernetzung. Bildungslandschaften werden als eine gute Lösung vorgeschlagen.

### **Kommunikation**

Als Gründe für die mangelnde Bekanntheit und das Nicht-Erreichen von Zielgruppen wurden in mehreren Diskussionsgruppen die Sprachprobleme, die nicht adressatengerechten Kommunikationswege und die Diversität der Zielgruppen festgehalten. Zusammenfassend wurde festgehalten:

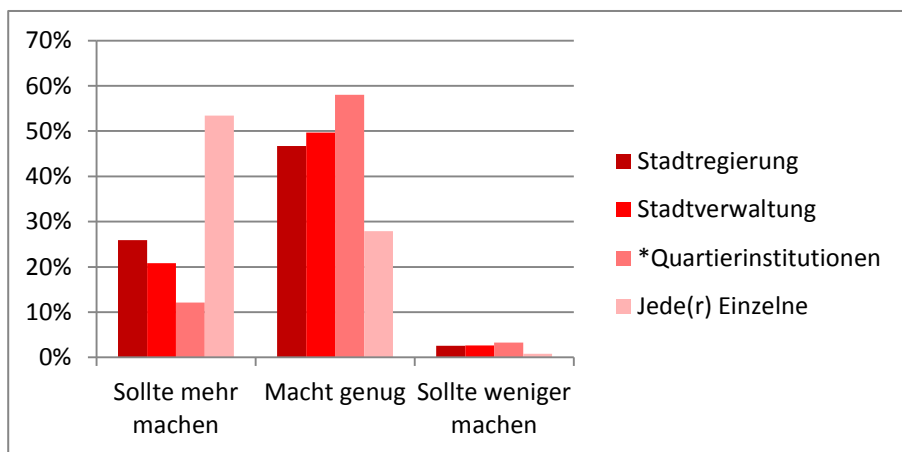
- Altersgerechte, adressatengerechte, hindernisfreie Kommunikation.
- Auf die Mehrsprachigkeit und den Einbezug von Minderheiten achten.
- Es wurde gewünscht, Kommunikation in Zukunft über Quartiernews und -angebote, auch (nicht nur!) via E-Medien (=gemeinsame Plattform).
- Die vielen Angebote müssen bekannter gemacht werden, insbesondere bei der sozioökonomisch benachteiligten Bevölkerung. Z.B. Mobile und Visualisierung der Angebote (Infosäulen).

- Raumangebote in den Stadtteilen sichtbar machen und Räume zur Verfügung stellen.
  - Angebote für Kinder und Jugendliche sollen die Anbietenden persönlich vorstellen: z.B. im Elternrat, an Elternabenden, Elternbegleitung, Elternkaffees... Nötig ist eine niederschwellige Elternbildung (im Alltag „einflechten“), über Schlüsselpersonen eine Vernetzung und den Austausch möglich machen.
  - Ausserschulische und schulische Angebote besser vernetzen -> Bildungslandschaften.
  - Der Neuzuzügeranlass soll im Stadtteil bleiben, eine zentrale Durchführung entspricht nicht dem Bedürfnis der Bevölkerung.
  - Die Verwaltungsstellen sollen den Aufwand auf sich nehmen, Nutzergruppen und Betroffene einzubeziehen, mitwirken lassen, niederschwellig und ohne grosse bürokratische Hürden.
- ➔ siehe auch Kapitel 4: Beurteilung der Mitwirkungsmöglichkeiten in bestehenden Gefässen

## 4. Engagement für die Lebensqualität

In der dritten und letzten Diskussionsrunde an den Stadtteilkonferenzen standen das Engagement für die Lebensqualität und die Einflussmöglichkeiten des/der Einzelnen wie auch der Fachleute im Fokus. Einerseits beurteilten die Fachleute die Mitwirkungsmöglichkeiten in den einzelnen Gefässen (Grafik 4,) andererseits diskutierten sie das in Grafik 3 laut Bevölkerungsbefragung fehlende Engagement der/des Einzelnen, bzw. über die Forderung, jede einzelne Person sollte sich mehr engagieren für die Lebensqualität. Gefragt war auch die Einschätzung der Fachleute, wie sich Menschen in ihrem Kontext, in ihrer Institution mehr engagieren könnten bzw. was sie selber beitragen könnten, damit die Leute sich mehr angesprochen fühlen und sich engagieren.

**Grafik 3 Beurteilung Engagement bezüglich Lebensqualität**



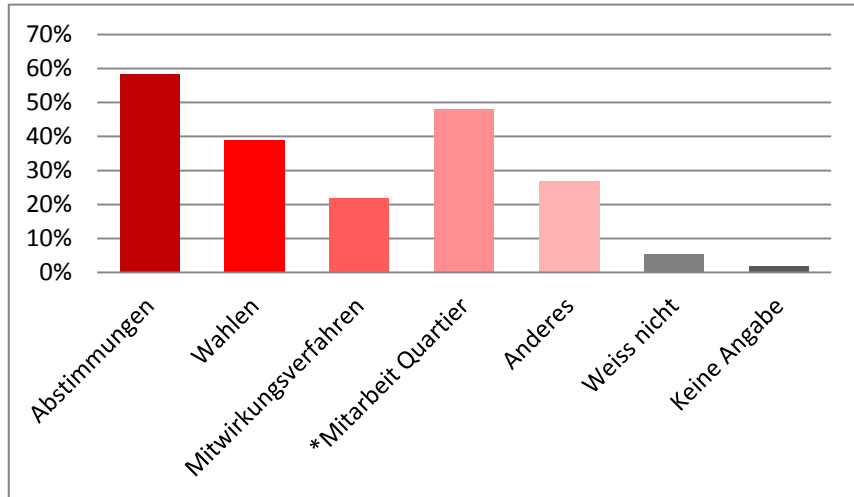
**Legende / wie deuten:**

Gefragt wurde, ob die 4 Items genug machen, zu viel oder zu wenig.

*Präzis gefragt wurde:*

\*Quartierinstitutionen (Quartierkommission, Quartierverein, Leist)

**Grafik 4 Lebensqualität lässt sich beeinflussen durch...**



**Legende / wie deuten:**

Frage wurde offen formuliert, maximal 3 Antworten waren möglich.

Die Frage wurde nur jenen Personen gestellt, die zuvor geantwortet haben, sie selber könnten die Lebensqualität in der Stadt Bern mit beeinflussen (das sind 57% aller Befragten)

*Konkret genannt wurde:*

\*Durch Mitarbeit im Quartierverein / in der Quartierkommission

In den Grafiken sind die Ergebnisse für die Stadt Bern abgebildet, an den Stadtteilkonferenzen haben die Fachleute die Ergebnisse des Stadtteils diskutiert, in dem die Veranstaltung stattfand.

### Beurteilungen der Mitwirkung und des Engagements der/des Einzelnen:

Voraussetzung für persönliches Engagement sind laut Einschätzung der Fachleute eine Identifikation und eine Verbundenheit mit dem Quartier, in dem man lebt; zudem eine Willkommenskultur für Neuzuziehende, Teilhabe durch gute Information über den Stadtteil und das Kennen der Mitwirkungsmöglichkeiten.

In Quartieren mit vielen Personen, die z.B. nur einen temporären/zeitlich begrenzten Wohnsitz haben, fehlt das Engagement eher (z.B. bei Studierenden und anderen in Ausbildung, Leuten mit anderen Identifikationsthemen als der Quartierzugehörigkeit). Das Engagement von Fremdsprachigen ist für die Fachleute in den Stadtteilen oft nicht sichtbar, sie finden eher auch an Begegnungsorten wie dem Coiffeur, in Klubs, an Festen etc. statt.



Die hohe Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität mobilisiert offenbar weniger, sich für eigene Anliegen und solche aus dem Quartier einzusetzen – der Leidensdruck ist nicht da; eine Beurteilung die mehrfach genannt wurde. Als weitere Gründe für fehlendes Mitwirken des/der Einzelnen wurde festgehalten: fehlende zeitliche Ressourcen, geringes Interesse an Quartieranliegen, Angebote bzw. Art der Mitwirkungsmöglichkeit passt den Leuten nicht, Funktionsweise des Gemeinwesens ist nicht bekannt (Initiativen eingeben können, politische Vorstösse), mangelnde Zugänglichkeit, Schwellenängste oder die Interessen der Quartierbevölkerung liegen ausserhalb des Quartiers. Man kann Menschen mobilisieren, wenn ein aktuelles Thema ansteht, das sie berührt (z.B. Zieglerspital, Alte Feuerwehr Viktoria ->Engagement für Asylsuchende).

### Beurteilung der Mitwirkungsmöglichkeiten in den Gefässen

Die Fachleute waren sich einig, dass jene, die wählen und abstimmen können, durchaus die Möglichkeit haben, sich zu äussern und einzubringen – in der Quartierbevölkerung besteht ein hohes Demokratieverständnis, wurde mehrfach festgehalten. Es stehen genügend Gefässe zur Verfügung, wenn man sich engagieren will.

Abstimmungen beeinflussen die Lebensqualität, das stimmt in dem Sinne nicht für die ausländische Bevölkerung sowie Kinder und Jugendliche. Es gibt Mitwirkungsmöglichkeiten in den Quartieren, die auch Nicht-SchweizerInnen offen stehen, jedoch sind die Möglichkeiten der Teilhabe nicht für alle gleich (Sprache beherrschen, sich angesprochen fühlen). Die Verfahren und Gremien in den Stadtteilen sind in der Quartierbevölkerung zu wenig bekannt, werden zu wenig genutzt. Mitwirkung will gelernt sein und braucht Zeit, eine kompetente Führung, einen guten Mitglieder-Mix und positive Mitwirkungs-Beispiele (Best practice), die motivieren. Abstimmen und Wählen ist viel einfacher als Mitwirken und Verantwortung übernehmen.

### Mögliche Weiterentwicklungen:

- Die Gefässe funktionieren grundsätzlich: -> Anreize schaffen (Anerkennung, Wertschätzung von Seiten Politik und Bevölkerung), damit mehr Menschen sie nutzen.
- Positive Seite eines Engagements klarer kommunizieren: Erfolge kommunizieren. Die Mitarbeit im Quartier und in der Nachbarschaft wird von Freiwilligen geleistet. Eine Koordination und ein "Sichtbarmachen" wären sinnvoll.
- Datenbank/Adressliste zentral koordiniert im Quartier (über Freiwillige und deren Knowhow).
- Mitwirkungsangebote schaffen und fördern, die den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner entsprechen, damit eine win/win-Situation entsteht.
- Kommunikation von Mitwirkungsmöglichkeiten neu überdenken: Kleinst-Quartier-bezogen vorgehen, Migrationsthemen aufnehmen, Zielpublikumsgerecht kommunizieren.
- Sind die Mitwirkungsgefässe und -möglichkeiten in den Quartieren noch zeitgemäss? -> Online-Mitwirkung für quartierbezogene Nutzung vermehrt berücksichtigen -> Best Practice Stadt Bern? d.h. Form der Mitwirkung weiter ausbauen (über Internet erweitern).
- Mit gezielten Aktionen (Werbeaktion, Flash Mob) direkt bei den Zielgruppen werben.
- Migrantinnen und Migranten sind besser einzubeziehen. Gerade im Stadtteil VI haben viele das Stimm- und Wahlrecht nicht. Es braucht mehr Infoplattformen anstatt Flyer: Präsenz im Sozialraum (konstante Personen, feste Orte) und Mund-zu-Mund-Propaganda.
- Willkommenskultur ist wichtig: "NeuzuzügerInnenanlass", wenn man sich willkommen fühlt engagiert man sich eher.
- Information über die Tätigkeiten der Quartierkommission ist wenig bekannt, sie könnten mehr informieren.
- Stadt soll die Vereinigten Altstadt-Leiste als Gesprächspartner einbeziehen, wie die offiziellen Quartierorganisationen. In der Innenstadt geht es vor allem um die Bevölkerung der unteren Altstadt. Hier sind auch informelle Gefässe (Begegnungen, Informationen) wichtig.

### Engagement der eigenen Institution und Gefässe

Es gibt viele Gefässe, wie die Quartierorganisationen, Jugendarbeit in Treffs, SchülerInnenräte in der Schule, Quartierarbeit in der vbg, Freiwilligenarbeit in den Kirchen usw. Einzelne Institutionen haben viele Freiwillige, andere haben Mühe, Leute zu finden; die Meinungen gingen an den Stadtteilkonferenzen auseinander. Die Gefässe (Grafik 4) funktionieren, die Nutzung ist jedoch eher gering, weil sich die Leute aus fehlender Betroffenheit – so wurde mehrfach festgehalten – nicht engagieren. Bei einem Teil der Bevölkerung kann es wegen Sprachbarrieren/Kulturbarrieren sein, dass

sie nicht mitmachen. Mehr Kulturaustausch, und das Einbeziehen anderer Kulturen wären sinnvoll, das können auch die Organisationen in den Quartieren fördern.

Einzelne Fachleute meinten, bei ihnen funktioniere die Mithilfe bei Festen, Anlässen, an denen man sich dann begegnen kann, zusammen ist und alle einen Beitrag leisten können (von Kirchen, Schulen, Quartiertreffs). In den Schulen wurde bemängelt, dass sich oft die Gleichen (Wenigen) engagieren, es gebe eine Diskrepanz zwischen Forderungen an die Schulen und der Bereitschaft für eigenes Engagement.

Vorgeschlagen wurde, dass sich die Institutionen überlegen, ob sie Treffpunkte, Treffmöglichkeiten schaffen können, wo Menschen sich begegnen, Initiativen und Ideen kreieren können. Die Institutionen im Quartier/Stadtteil könnten sich untereinander vernetzen.

Mehrfach genannt wurde die Forderung nach einem Quartierbüro, in dem Angebote und "Freiwilligen-Engagement" vernetzt und koordiniert werden können.

Die Vereinigten Altstadtleute, Leiste und Quartierorganisationen vertreten oft auch nicht im Stadtteil Wohnhafte (z.B. Gewerbe). Die 5 Altstadtleute haben viele Mitglieder (650) und somit viel Potenzial für freiwilliges Engagement. Soziale Netze und Beziehungen sind wichtig in den Altstadtleuten. Die Quartierorganisationen sind auch gut vernetzt mit den Quartierleuten. Die Mitwirkungsmöglichkeiten der Bevölkerung sind nach Meinung der Fachleute in den Quartierorganisationen noch zu stärken, das Interesse der Quartierorganisationen an einer Verankerung ist da.